

Moral in der Marktwirtschaft

- Warum die Kritiker Unrecht haben-

Die Marktwirtschaft (= Kapitalismus) ist mal wieder ins Gerede gekommen. Die Kapitalismuskritik des SPD-Vorsitzenden Müntefering habe – so konnte man landauf, landab lesen und hören – einen Nerv getroffen. Welchen Nerv, bei wem? Fragt man den vielzitierten „Mann von der Straße“, dann bekommt man häufig folgende Antwort: „Die da oben erhöhen sich schamlos ihre Einkommen, während der kleine Mann auf Einkommen verzichten und um seinen Arbeitsplatz bangen muß“.

Wer so denkt, kann genügend Beispiele für diese „Raffgier“ finden: Manager von Großunternehmen, Vorstände von Krankenkassen und Kassenärztlichen Vereinigungen, Politiker (Nebentätigkeiten!), sie alle passen in das Muster derer, die nie genug kriegen können.

Was kann man aber daraus schließen? Zunächst einmal: Unter den hier Genannten ist kein einziger „richtiger“ Kapitalist. Offenbar gehört es unabhängig von der Wirtschaftsordnung - Marktwirtschaft ist so eine Wirtschaftsordnung – zu den Wesensmerkmalen des Menschen, immer mehr haben zu wollen. Für Ökonomen ist dies keine Überraschung. Sie gehen ja davon aus, dass Menschen in allen Lebenslagen, zu allen Zeiten, in allen Gegenden dieser Welt ihren eigenen Nutzen maximieren.

Ist eine solche Verhaltensweise aber nicht unanständig, unmoralisch? Nun ist es mit der Moral so eine Sache. Die Diskussion um und mit dem Islam zeigt uns, dass es offenbar unterschiedliche moralische Regeln gibt. Wer hat die besseren? Nach welchen Kriterien wird das entschieden? Aber auch wenn man zu den Kernbestandteilen jeder Moral das Mitgefühl, das Mitleid, die Berücksichtigung der Interessen anderer ansieht, was ergibt sich daraus für die Kritik an der Marktwirtschaft? Niemand wird in einer Marktwirtschaft daran gehindert, anderen Gutes zu tun. So zeichnen sich die USA, als Hochburg des Kapitalismus verschrien, durch viele private Hilfsorganisationen und Hilfsmaßnahmen, durch viele Formen privater Solidarität aus.

Aber wie steht es um die vielzitierte „soziale Kälte“ des Marktes? Auch hier drischt man auf den Falschen ein. Es geht hierbei gar nicht um Pro und Contra Marktwirtschaft, sondern um die Größe und Offenheit der jeweiligen Gesellschaft. Natürlich findet man in kleinen, geschlossenen Gemeinschaften mehr „Wärme“ als in großen, offenen Gesellschaften. Das gilt aber nicht nur für marktwirtschaftlich geordnete, sondern auch für politisch-staatlich organisierte gesellschaftliche Prozesse.

Nicht von ungefähr läuft ja ein Teil der Kritik der EU- Bürger an der EU darauf hinaus, dass „Brüssel zu weit entfernt“ sei und dass über ihre Köpfe hinweg Politik gemacht würde. Globale Politik und globale Märkte sind offenbar für viele gleichermaßen unakzeptabel. Diesen globalen Trends in Wirtschaft und Politik eine „Globalisierung der Herzen“ entgegenzustellen, ist eine schöne, aber utopische Idee. Schon in der Bibel ist ja aus guten Gründen nicht von „Fernsten“-Liebe sondern von der Liebe zum „Nächsten“ die Rede.

Müssen wir uns also resignierend mit einer Welt abfinden, die immer unmoralischer und sozial kälter wird? Nicht unbedingt. Wenn wir in der Gesellschaft eine größere Nachfrage nach Personen mit moralischen Eigenschaften entwickeln, dann werden wir diese auch bekommen. Wir dürfen die Menschen aber auch nicht überfordern. Wir bewundern ohne Zweifel solche Menschen wie Mutter Teresa. Wer von uns ist aber bereit, nach diesen Maßstäben zu leben? Deshalb können wir zum Beispiel auch nicht erwarten, dass Manager aus Mitleid mit den

betroffenen Arbeitnehmern Arbeitsplätze aufrechterhalten mit dem Risiko, dann den eigenen Job zu verlieren oder gar das ganze Unternehmen in den Konkurs zu steuern.

Da wir aber in einer offenen (Welt-) Gesellschaft nicht alle Menschen zu moralischen Personen (im Sinne welcher Moral?) machen können, vielleicht auch gar nicht wollen, müssen wir einen anderen Weg gehen, dessen Grundidee wir aus dem Sport kennen: Wir verlassen uns nicht auf die persönliche Moral der Spieler, sondern die Moral wird in erster Linie durch die Spielregeln garantiert. Werden keine Spielregeln verletzt, so wird das Spielergebnis von den Spielern akzeptiert.

Auch der Markt ist ein solches Spiel, das bestimmten Regeln folgt: Derjenige Anbieter wird belohnt, der das Wohl der Mitmenschen in der Gestalt des Kunden fördert. Der Kunde ist König. Der Wettbewerb ist es, der die Anbieter dazu zwingt, den Wünschen der Nachfrager zu dienen. Dass dies für manchen Wettbewerber, für manchen Anbieter, auch für den Anbieter von Arbeit, kein Zuckerschlecken ist, ist nicht zu leugnen.

Die Kritiker halten nichts von der Marktwirtschaft, weil sie nicht akzeptieren wollen, dass es für ein gutes Marktergebnis nicht entscheidend ist, dass die Handelnden gute Motive wie z.B. Mitleid einbringen. Schon vor über 200 Jahren hat dies der große Moralphilosoph und Ökonom A. Smith so ausgedrückt: „Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers und Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, dass sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen“.

Wer die Marktwirtschaft reformieren will –und Reformbedarf ist immer vorhanden-, muß an den Spielregeln ansetzen. Wer sie abschaffen will, muß etwas Besseres an ihre Stelle setzen. Immerhin ist bis jetzt keine Wirtschaftsordnung bekannt, die einen solchen Massenwohlstand hervorgebracht hat wie die Marktwirtschaft.